

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus der Heimat - über die Heimat

Albrecht, Karl

Frankfurt a.M. [u.a.], 1908

5. Die Einführung des Christentums in Oldenburg.

urn:nbn:de:gbv:45:1-7850

5. Die Einführung des Christentums in Oldenburg.

Bilder aus der Oldenburgischen Geschichte. 2. Auflage. Oldenburg, 1893.

Erst im 8. Jahrhundert unsrer Zeitrechnung erschienen unter den Sachsen und Friesen Boten des Evangeliums, Männer, die sich berufen fühlten, hier die Lehre Jesu zu verkündigen und die Heiden für das Christentum zu gewinnen. Diese Glaubensboten kamen aus England, es waren Angelsachsen, also stammverwandte Brüder; Willibrord und Winfried (auch Bonifatius und Apostel der Deutschen genannt) mögen die ersten gewesen sein, nach ihnen kam Willehadus. Er ist Apostel der Oldenburger genannt worden, ihm müssen wir näher treten.

Willehadus zeichnete sich schon als Knabe durch frommen Sinn, regen Fleiß und strenge Enthaltbarkeit aus. Er hatte kaum einen andern Wunsch als den, es möge aus ihm ein Mann werden, ganz in dem Sinne und Geist seines Verwandten, Winfried, und da betete er denn fleißig, Gott möge geben, daß es also geschehe.

Seine höheren Studien machte er auf der berühmten Domschule zu York, und hier empfing er auch, nachdem er das sogenannte kanonische Alter erreicht hatte, die Priesterweihe.

Hätte er nun eitles, irdisches Verlangen gefühlt, oder hätten ihn die ungünstigen Berichte aus Friesland bedenklich gemacht — er wäre daheim geblieben und gewiß zu hohen Ehrenstellen befördert worden; aber es stand bei ihm fest, zu einem Friesenapostel sei er berufen, zu den Friesen müsse er ziehen.

So trat er denn eines Tages vor den König Alret und bat unter Tränen, es möge ihm doch gestattet sein, jenseits des Wassers das Evangelium zu predigen. Mit Zustimmung der versammelten Bischöfe gewährte der König die Bitte, und Willehadus trat seine Missionsreise an.

Jetzt stand er auf friesischem Boden und an der Stätte (Doffum), wo Bonifatius vor 15 Jahren seine Treue mit dem Tode besiegelt hatte. Hier tat er ein Gelübde, zu leben und, wenn's Gottes Wille wäre, zu sterben, wie der Apostel der Deutschen.

Etwa sieben Jahre blieb er in dieser Gegend, unablässig bemüht, durch seinen herzogewinnenden Verkehr mit jung und alt und durch seinen musterhaften Lebenswandel der Lehre Eingang zu verschaffen, die er verkündigte. Er ließ zerstörte Kirchen wieder aufbauen und stiftete neue. Auch eine Schule hat er, auf Wunsch einiger „Edlen“, gegründet, besonders wohl, um Gehilfen heranzubilden.

Weniger glücklich als hier, wo das Volk dem Götzendienste entsagte, war er in den benachbarten Gauen, wo das Volk an seinem

Götzendienste hartnäckig festhielt. Als er dennoch nicht abließ mit Bitten und Ermahnungen, suchten sie sich seiner zu entledigen, er sollte sterben. Einige ruhiger Denkende legten Widerspruch ein: Lasset uns zuvor das Los über ihn werfen, damit die Götter entscheiden, ob er des Todes schuldig sei. Es ward gelost und — Willehadus war gerettet. Ein andermal schützte ihn eine Reliquie (ein Andenken von einem Heiligen), die er in einer festen Kapsel am Halse trug. Ein wütender Heide drang auf ihn ein; er hätte ihn sicher getötet, wenn nicht der wuchtige Keulenschlag auf den festen Kapselriemen gefallen wäre. Das abergläubische Volk hielt ihn nun für verzaubert und wich ihm aus, überall.

Zu einem erwünschten Fortgange des Missionswerkes war unter diesen Umständen keine Aussicht, am wenigsten bei den Sachsen, denen der Frankenkönig Karl, später Karl der Große genannt, eben jetzt seine Oberherrschaft und zugleich auch das Christentum aufzwingen wollte. Die endlosen Kriege (seit 772) hielten die Gemüther in steter Aufregung. Jeder Friedensschluß ward zu einem Friedensbruch. Überall Unmut oder Erbitterung. — Dennoch gab sich König Karl immer wieder der Hoffnung hin, daß er schon am Ziele seiner Wünsche stehe, seine Landeshoheit wenigstens hielt er wohl schon zu Anfange des langen Krieges für gesichert. So kam es denn, daß er bereits im Jahre 780 (oder 79) Willehadus mit bischöflicher Vollmacht nach Wigmodien sandte, einem neugebildeten Sprengel, der Bremen und Umgegend und auch den größten Teil unsers Herzogtums Oldenburg umfaßte. Die Sendung war wenigstens verfrüht, Willehadus fand nirgends empfängliche Herzen. Von Bremen ging er nach Küstringen, wo er kurze Zeit im jetzigen Blexen verweilte; doch auch hier war seines Bleibens nicht. Da beschloß er, dem Beispiele Winfrieds folgend, nach Rom zu pilgern und sich den Segen des heil. Vaters zu ersehnen (782). Papst Hadrian I. war sehr befriedigt durch die Erscheinung des glaubenseifrigen Apostels von der Nordküste, dieser selbst aber nahm den päpstlichen Segen als eine höhere Offenbarung, daß Gott sein Werk unter den Heiden segnen werde.

Seine Rückkehr nach Wigmodien führte Willehadus mit vielen Glaubensbrüdern zusammen. Schließlich nahm er noch einen längeren Aufenthalt in dem Kloster Echternach (Luxemburg), Willibrords Stiftung.

Erst nach Verlauf von drei Jahren traf er in seinem Sprengel wieder ein. Er wählte Bremen zum Mittelpunkte seiner Wirksamkeit. Der Ort war damals freilich nur ein Fischerdorf, lag aber für ihn sehr günstig und war wohl auch der größte in der Gegend.

Ein erfreuliches Ereignis half ihm bald auch über viele Hinder-

nisse hinweg, die den Fortgang des Missionswerkes bisher immer noch erschwert hatten. Der hochangesehene Herzog Wittekind gab nämlich seinen Widerstand gegen König Karl auf. Er unterwarf sich ihm und ließ sich taufen (785). Viele andere sächsische Heerführer folgten seinem Beispiele. — Die Friesen standen schon längst unter der Frankenherrschaft.

So feindselig sich Wittekind bisher der Einführung des Christentums entgegengestellt hatte, so eifrig war er jetzt bemüht, die Ausbreitung desselben zu fördern. Willehadus wandelte von nun an auf gebahnten Wegen.

Am 13. Juli 787 empfing er zu Worms die Bischofsweihe. Au Widerpruch gegen diese Rangerhöhung hatte er natürlich nicht gedacht, denn er war untertan aller menschlichen Ordnung; in seinem Gemüte und in seinem äußeren Leben ging indes durch die Belehnung mit Ring und Stab auch keine Veränderung vor, er blieb demütig vor Gott und bescheiden gegen Menschen. Aber es war ihm nicht beschieden, sein Bischofsamt lange zu führen. Willehadus gehörte zu denjenigen Menschen, welche sagen möchten: Ich habe nicht Zeit, müde zu sein — und doch war er müde.

Am 1. November 789 weihte er in Bremen die von ihm gestiftete neue Kirche unter Anrufung des Apostels Petrus ein, danach begab er sich nach Blexen zur Firmelung. Hier mußte er sich aufs Krankenbett legen. Seine Freunde und Verehrer wichen nicht von seiner Seite. Scheide doch nicht von denen, die du erst vor kurzem dem Herrn gewonnen hast; damit wir nicht umherirren, wie Schafe, die keinen Hirten haben — so sprach Egisrik. Mit schwacher Stimme erwiderte Willehadus: Mein Sohn, halte mich nicht länger ab von der Anschauung meines Herrn und Meisters. Die Schafe, die er mir anvertraut hat, übergebe ich seiner Obhut. Alle Lande sind voll seiner Barmherzigkeit und Liebe.

Willehadus starb am 8. November 789, einem Sonntage. Sein Leichnam wurde nach Bremen übergeführt und in St. Petri Dom beigesetzt.

Überall erregte die Todesnachricht tiefe Trauer. Scharenweise wallfahrteten die Gläubigen nach seinem Grabe, und endlos war die Zahl der Wundergeschichten, welche mit seinem Andenken in Verbindung gebracht wurden.

Die Gemeinde Blexen ist im Besitze eines wertvollen Andenkens an den hochwürdigen Apostel der Oldenburger, das ist der Willehadusbrunnen im dortigen Pfarrgarten. Im Jahre 1875 hat sie die neue Einfassung dieses Brunnens zu einem schönen Denkmal ausbauen lassen.

6. Graf Anton Günther.

Flitner. Heil Dir, o Oldenburg. Oldenburg, 1901.

Unter allen oldenburgischen Grafen ist der Graf Anton Günther der volkstümlichste. Eine edle Fürstengestalt, auf stolzem Rosse, dem berühmten Kranich, dessen Schweif und Mähne zur Erde herab wallten, so lebt der Graf in der Erinnerung der Oldenburger fort, und so wird er hoffentlich in nicht zu ferner Zeit im Denkmal zu uns herabschauen. Zahlreich sind die Anekdoten, die das Volk von ihm zu erzählen weiß. Immer werden sie gern gehört, und immer aufs neue bemächtigen sich unsere Dichter dieses dankbaren Stoffes. Da hören wir von dem Bauern, der dem Grafen gesagt hat, seine Stühle seien besser als die des Grafen, und der zum Beweise dafür dem Grafen einen Sitz anbietet, der aus Kornsäcken hergestellt ist. Da wird uns erzählt von dem Bauern, der es nicht wagt, dem Grafen seine Ochsen zu verkaufen, bevor er „seine Trina“ gefragt hat, und der nun am andern Tage, als er den Handel abschließen will, von dem Grafen die Antwort erhält, aus dem Handel könne nichts mehr werden; auch er habe „seine Trina“ gefragt, die aber wolle es nicht. Das alles sind Beweise dafür, daß sich das Volk seiner Gestalt bemächtigt, daß es ihn liebgewonnen hat.

Suchen wir uns in Kürze ein Bild des Grafen und seiner Zeit zu entwerfen.

Anton Günther war der einzige überlebende Sohn des Grafen Johann VI. Sein Geburtstag ist der 31. Oktober 1583. Sein Jugendlehrer war der Magister Belstein. Der Magister klagte zwar, daß es seinem Zöglinge „an Sicksfleisch fehlte“, trotzdem lernte dieser so viel, daß er noch in seinem Alter lateinische Briefe verstand. Sein Hauptvergnügen war das Reiten. In allen körperlichen Künsten war er wohl erfahren. Einen Beweis seines jugendlichen Mutes gab er, als er zur Ebbezeit nach Wangeroge ritt. Anton Günther war wohlgebaut und von mittlerer Größe. Er hatte große, blaue Augen, eine große, gebogene Nase und eine hohe Stirn.

Zwanzig Jahre war er alt, als die Nachricht von einer schweren Erkrankung seines Vaters ihn von Hamburg, wo er sich auf einer Reise aufhielt, nach Oldenburg zurückrief. Der Graf Johann starb, und Anton Günther übernahm die Regierung des Landes. 64 Jahre hat er sie geführt und sich als ein rechter Landesvater, ein kluger Staatsmann bewiesen. Eines seiner Hauptverdienste ist der Umstand, daß er durch sein kluges Verhalten das Oldenburger Land vor den Schrecken des 30 jährigen Krieges bewahrte. Tilly rückte in das Oldenburgische ein (1623). Er war gesandt, um den Grafen Mansfeld, der